

**Zeitschrift:** Romanica Raetica : perscrutaziun da l'intschess rumantsch  
**Band:** 5 (1987)

**Artikel:** Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen : dargestellt am Beispiel der Terminologie der Bekleidung  
**Kapitel:** Ergebnisse - Begründungen - Folgerung  
**Autor:** Walther, Lucia  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858908>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### 3. Ergebnisse - Begründungen - Folgerung

#### 3.1. Das Lehngut im Bereiche der Terminologie der Bekleidung - zeitliche Gliederung, regionale Unterschiede, regionale Uebereinstimmungen

Ich komme zurück auf den in der Einleitung gegebenen geschichtlichen Ueberblick und greife drei für das Bündnerromanische wegweisende Ereignisse und damit verbundene Zeitpunkte heraus:

- 9. Jahrhundert: Karolingische Grafschaftsverfassung und Unterstellung des Bistums Chur unter die Erzdiözese Mainz.
- 16. und 17. Jahrhundert: Einsetzen der bündnerromanischen Literatur (E<sub>o</sub>: 1527, E<sub>b</sub>: 1562, St: 1601, S: 1611, Sm: 1673).
- 19. Jahrhundert: politische, wirtschaftliche und kulturelle Umwälzungen, Abnahme der romanischsprachigen Bevölkerung, Ueberhandnehmen der deutschsprachigen Bevölkerung im Kanton.

Während das erstgenannte Datum das Einsetzen der Germanisierung markiert, so macht sich mit der Schaffung der bündnerromanischen Schriftsprachen eine Stabilisierung bemerkbar. Die Zeit ab 1800 ist gekennzeichnet durch zunehmenden Verlust an Substanz und Territorium der bündnerromanischen Kultur und Sprache. Rückgängig zu machen ist diese Entwicklung nicht, ich bin aber guter Hoffnung, dass mit der Schaffung einer bündnerromanischen Standardsprache der verheerenden Entwicklung der letzten rund 150 Jahre durch eine nochmalige Stabilisierung Einhalt geboten werden kann. Wie sich eine nochmalige Stabilisierungsphase im Bereiche der lexikalischen Transferenz auswirkt, kann man kaum voraussagen. Im Gegensatz zu den Bedingungen, unter welchen die bündnerromanischen Schriftsprachen entstanden sind, als es also

vor allem darum ging, dem Gläubigen das Wort Gottes in seiner eigenen Sprache zu übermitteln, steht hinter der Schaffung der neuen bündnerromanischen Standardsprache eine ganz gezielte Sprachpolitik und damit das Bewusstsein von deren Notwendigkeit. Die Not weiterer Verluste soll abgewandt werden. Ein ganz anderes sprachliches Bewusstsein ist im Spiel, im Bereiche des Lexikons werden Neologismen geschaffen, und man ist bemüht, diese auch unter die Leute zu bringen. Die Wahrscheinlichkeit, dass solche Bemühungen zum Erfolg führen, erhöht sich natürlich mit dem Vorhandensein eines überregionalen Kommunikationsmediums, erhöht sich mit der Aussicht auf eine bündnerromanische Tageszeitung, erhöht sich, wenn ein Mitglied einer Sprachgemeinschaft tagtäglich mit Begriffen seiner eigenen Sprache konfrontiert wird, diese Begriffe präsent, daher verfügbar sind. So meine, hoffentlich nicht nur von einem Wunschdenken geprägte, "Prognose". Sachlich untersuchen kann ich hingegen nur, was gewesen ist. Ich will einmal das in dieser Arbeit zusammengetragene Lehngut im Bereiche der Terminologie der Bekleidung zusammenfassend (1) zeitlich ordnen, wobei mir die anfangs gegebenen Daten als Raster dienen sollen. Das ergäbe eine Zuordnung der Transferenzen zu einer ersten Lehnphase (bis zum Einsetzen der bündnerromanischen Literatur), zu einer zweiten Lehnphase (bis etwa 1800) und zu einer dritten Lehnphase (nach 1800). Ich sage auch gleich, worauf das hinaus soll: im Verlaufe meiner Beschäftigung mit diesem Gegenstand kristallisierte sich immer mehr die Vermutung heraus, dass sich in der ersten Lehnphase die drei Regionen Surselva, Mittelbünden und Engadin nicht wesentlich in ihrem Lehnverhalten voneinander unterscheiden,

---

(1) Das soll hier tatsächlich nur noch in Form einer knappen Zusammenfassung geschehen, und nicht mehr mit der im Hauptteil dieser Arbeit betriebenen Ausführlichkeit, was auch bedeutet, dass ich auf Quellenangaben, mit andern Worten: auf Wiederholung von bereits Gesagtem, verzichte.

dass in der zweiten Phase S und C deutlich mehr deutsches Wortgut aufweisen, während E zäher am bestehenden Wortschatz festhält oder aber Italianismen übernimmt, und dass schliesslich in der dritten Phase Germanismen überall etwa in gleichem Masse anzutreffen sind.

In die erste Lehnphase gehören:

- rassa < it. rascia (kommt schon bei Travers und Bifrun vor; der älteste Beleg für S datiert von 1624, Luci Gabriel, NT).
- tschop < Tschôpen (belegt für C 1656).
- brastoc etc. < Brust-Tuech (im 17./18. Jahrhundert belegt für E, lautlich aber bereits integriert, so dass die Entlehnung gewiss älter ist).
- schocca etc. < mhd. suckenfe (?) (1) (für E belegt im 13. Jahrhundert, die lautliche Integration spricht aber für ein höheres Alter der Entlehnung).
- guanella < it. gonnella (schon bei Travers).
- muoder etc. < Mueder < mhd. muoder? (belegt für S und C im 18. Jahrhundert, die Entlehnung könnte aber älter sein).
- brust, bruost < Brust (in der Bedeutung 'Körperteil' für S und C belegt ab frühestem 17. Jahrhundert, in der Bedeutung 'Kleidungsstück' für E belegt im 18. Jahrhundert).
- mantel, manti, mantigl < Mantel (?) (manti ist für S belegt 1624, mantel 1625, engadinisch mantigl bei Bifrun, NT, 1560).
- baretta < it. beretta (für E belegt schon bei Travers und Chiampel, für S erstmals in der CONSOLAZIUN von 1690).
- stuors < Sturz (für E belegt schon bei Travers).

---

(1) Ein Fragezeichen in Klammern bedeutet ein Fragezeichen in bezug auf die Herkunft des Wortes, ein Fragezeichen ohne Klammern bezieht sich auf die Richtigkeit der zeitlichen Zuordnung.

- sindal etc. < mhd. zindâl etc. (?)?
- cranz < Kranz < mhd. kranz (schon bei Travers).
- tschupi < Schapel < mhd. schapel (?) (schon bei Steffan Gabriel).
- scussal etc. < lombard. < langobard. skauz. (belegt für Bivio-Stalla, lautlich bereits integriert, 1653).
- guant etc. < germ. want (gemeinromanisch - für E belegt bei Travers).
- murinella, emburniala etc. < germ. bord (?)?
- cres < Krös < mhd. krês? (für S belegt erst in der CONSOLAZIUN. In der deutschen Schweiz tauchte die Halskrause in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Hundert Jahre kann es kaum gedauert haben, bis sie nach Graubünden gelangte. Ausserdem ist das Wort auch in der ursprünglichen Bedeutung 'Gekröse' ins Bündnerromanische eingegangen.)
- latsch < schwdt. Lätsch (und?) < it. laccio (belegt bei Travers und Steffan Gabriel).
- s-charpa < it. scarpa (belegt bei Travers, Chrest. V, 93, 1789: "ün per de schiarpass").

Mit Ausnahme von schocca, guanella und s-charpa (nur E; zwei Italianismen) und tschupi (nur S und C) haben alle Wörter in sämtliche bündnerromanischen Idiome Eingang gefunden. Die beiden Italianismen rassa und baretta sind in E deutlich früher belegt als in S, im Falle von rassa ist aber das spätere Einsetzen der surselvischen Literatur mit-zuberücksichtigen: ein Wort kann nicht früher belegt sein als es schriftliche Zeugnisse in einer Sprache gibt. Bei baretta könnte es sich natürlich auch um einen "Zufalls-treffer" handeln, doch wäre es denkbar, dass es eine Weile gedauert hat, bis das Wort nach S gelangt ist. Im umgekehrten Fall ist das von der deutschen Schweiz herkommende tschop in der engadinischen Literatur erst im 19. Jahrhundert belegt. Auch scheint die surselvische Lautung bistuoc älter zu sein als engadinisch brastoc. Mantel

wurde teilweise über das Bildungsgut vermittelt, E und Sm haben aber bis in die jüngste Zeit chappa, tgappa für 'Amtsmantel usw.' bewahrt. Erstaunlich ist das frühe Vorkommen von stuors im Engadin. Später wurde, wie wir gesehen haben, ein dem Sturz ähnlicher Kopfputz in E mit liadüra bezeichnet. Guant etc. ist wahrscheinlich über eine romanische Sprache ins Bündnerromanische eingedrungen.

Zweite Lehnphase:

- cassacca (belegt für S im späten 18. Jahrhundert). Das Wort ist vital in S, E bezeichnet die gleiche Sache (die Belege sind allerdings jünger) eher mit giabana < it. gabbano.
- libroc < Libroch (E 17., S 18. Jahrhundert belegt). Das Wort ist surselvisch und mittelbündnerisch, für E ist es nur ganz vereinzelt belegt. E hält am älteren brastoc fest.
- gepa etc. < Juppe, Jüppe, Gippe (?). Das Wort ist vital in S und C (E kennt giuppa 'Jacke'). Der Bedeutungswandel von 'Bedeckung des Oberleibs' zu 'Bedeckung des Unterleibs' erfolgte auch im Schweizerdeutschen.
- schuba < Schübe (18. Jahrhundert belegt für S). Das Wort kommt nur in S vor. C bewahrt rassa, E schocca.
- resti < Rüstig (in der Bedeutung 'Frauenkleid' belegt Voc. da Sale, 1729). Das Wort ist surselvisch.
- giocli < Jaggli? (keine Belege vor dem 19. Jahrhundert, auch die Form der Jacke ('Faltenjacke mit bauschigen Oberärmeln') entspricht der Mode der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die lautliche Integration könnte aber für ein höheres Alter der Entlehnung sprechen). Das Wort ist auf S beschränkt.
- libli < Libli (18. Jahrhundert belegt für S). Das Wort ist auf S und C beschränkt. Das Engadin hat die Italianismen vita, taglia (mit deutscher Lehnbedeutung?),

- tschunc(h) (lehnübersetzt zu it. taglia?), den Internationalismus corset (gesamtbündnerromanisch) und chüerpet (S: tgierpet - das Wort ist in E verbreiteter) < it. corpetto (?); bedeutungsentlehnt zu Libli (?).
- stinv < tirol. Stimpf (belegt 1673). Das Wort ist auf E beschränkt. (Weitere tirolische Lehnwörter sind unterengadinisch firpristel < fir-prist 'Vorbrust', jeccal und coppel < Kappl.)
  - stiffel < Stifel (für S und Sm belegt Voc. da Sale, 1729). Die schweizerdeutsche Lautung hat nur in S und C Eingang gefunden, E hat stival, stivel.
  - pantoffla (für E belegt im 17. Jahrhundert).
  - schlappa < Schlappe (belegt in der CONSOLAZIUN von 1690). Das Wort ist vor allem in S vital.
  - capetsch < \*CAPPUCEUS (?) (für S belegt im 18. Jahrhundert), schlappa cun pez, schlappa cun schnabel, lehnübersetzt zu Schnabelkappe. Die Sache stammt aus der deutschen Schweiz und war in S und C gebräuchlich.
  - cap(p)a < Kappe (belegt für S im späten 18. Jahrhundert). Später fand das Wort in alle Regionen Eingang, ist aber wahrscheinlich am vitalsten in S.
  - underfer < Hinderfür (belegt in der CONSOLAZIUN von 1690, der Hut muss aber schon früher in Graubünden bekannt gewesen sein). Die Sache war wohl nur in S gebräuchlich.
  - piez, lehnübersetzt zu Tüechli (vgl. auch Chirchwindel, panolino - piez ist 1652 belegt). Das Wort ist auf S beschränkt.
  - vel < it. velo (?) (belegt Voc. da Sale, 1729). Das Wort ist vital in S und C, E hat sindal bewahrt.
  - schoss etc. < Schoss (belegt 1658). Das Wort ist nur bis nach S und C vorgedrungen, E hat scussal bewahrt.
  - cragla, craga < Kragle, Krage (für S im 18., für E erst im 19. Jahrhundert belegt).
  - schlingia < Schlinge (für E im 17., für S im 18. Jahrhundert belegt).
  - fazalet < Fazelet (1650 belegt für S). Die Lautung ist auf S und C beschränkt.

- sac < Sack (in der Bedeutung 'tasca del vestito' belegt Voc. da Sale, 1729). In dieser Bedeutung ist das Wort auf S und C beschränkt, E hat gialoffa.
- band < Band, penda und pindel < germ. binda (+ -ELLU) (alle für S belegt im 18. Jahrhundert - penda und pindel sind wahrscheinlich älter). Band ist allgemein verbreitet, die engadinische Entsprechung zu pindel lautet bindè, zu penda binda, E weist also die jüngeren Lautungen auf.
- bleigia < B'legi (F. da Sale, 1729, gibt bereits an: "under bleias", bei Castelberg findet sich "contra bleias", beide < Unter-B'legi). Engadinisch plega ist wesentlich jünger.

In die dritte Lehnphase gehören, teils aufgrund von Belegen, teils aufgrund von Datierungen, die sich aus der Modegeschichte ableiten lassen, die folgenden Entlehnungen:

- caput < Kaput (es finden sich keine Belege vor 1800). Das Wort ist allgemein verbreitet, sehr vital in E.
- kittel < Kittel? (keine Belege in der Chrestomathie). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- giabana < it. gabbano (belegt ab 19. Jahrhundert). Das Wort ist auf E beschränkt.
- frac < Frack und alle anderen Bezeichnungen, Umschreibungen und Bedeutungsentlehnungen für 'Frack'. Die Sache gelangte nicht vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden. Frac ist allgemein verbreitet.
- mondura etc. < Montûr (keine Belege vor dem 19. Jahrhundert). Das Wort ist allgemein verbreitet, am stärksten integriert in S.
- giacca, jacca < it. giacca, unter Einfluss von schwdt. Jagge (?)? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- jecli < Jäggli? Das Wort ist auf S beschränkt.
- casavaica < Kas(s)aweika (?)? Das Wort ist allgemein verbreitet.



- schlutt etc. < Schlutt(e)? Das Wort ist auf S und C beschränkt.
- lismer < Lismer? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- pèz dalla camischa etc., lehnübersetzt zu Hemdenbrust, plat, zu dt. platt (?), schmiset, über das Schweizerdeutsche aufgenommen (?). Die Sache ist erst im 19. Jahrhundert aufgekommen. Schmiset ist nur für C belegt, die beiden andern Begriffe sind allgemein verbreitet.
- copra miseria < it. coprimiserie? Die Entlehnung ist auf E beschränkt.
- tabara < it. tabarro? Das Wort kommt nur in E und Bergell vor.
- burnus < dt. Burnus. Wort und Sache stammen aus dem 19. Jahrhundert. Das Wort ist allgemein verbreitet (in E hat auch die it. Form bernucco Eingang gefunden).
- underhosas < Unterhosen (auch caultscha suten etc. - nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt, die Sache war vorher auch nicht allgemein bekannt). Underhosas ist auf S und C beschränkt, E hat müdandas.
- caultschas pigel, caultschas caltschiel, vermutlich eine Neuschöpfung (analog zu dt. Strumpfhosen). Das Wort scheint auf S beschränkt zu sein, für E bin ich auf stinvun gestossen (Fögl Ladin; vgl. oben, S. 215).
- socca < Socke. Das Wort ist auf S beschränkt, E hält an piöl fest oder umschreibt, wie auch C, die Sache mit stinv cuort bzw. caltschol curt usw.
- gamascha < Gamasche? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- S: ghetta, E: guetra < it. ghetta < frz. guêtre. Die Sache gelangte im 19. Jahrhundert von Oberitalien aus nach Graubünden.
- hosas 'Schneegamasche, Ueberstrumpf' < Ueber-Hose (?)? Das Wort ist auf S beschränkt.
- stival etc. 'Gamasche', bedeutungsentlehnt zu Stifel 'id.' (?)? Das Wort ist - stellt man auf die Wb LR ab - auf E und Sm beschränkt.
- galoscha < Galosche. Die Sache ('Gummischuh') ist im deutschen Sprachraum nicht vor dem 19. Jahrhundert bekannt. Das Wort ist allgemein verbreitet.

- sandala < Sandale. Die Sache gelangte kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden. Das Wort ist allgemein verbreitet.
- branzola, capanegal, capetsch dil calzer etc., capla, laisch etc., apsap - alles Termini des Schusterhandwerks - gehören wahrscheinlich in die dritte Lehnphase. Branzola ist auf C beschränkt, capanegal und apsap auf S und C (E hat tach, vermutlich < it. tacco), capla 'Schuhkappe, Strumpfferse' < Kappe, Kappli kommt nur in E vor.
- capatisli etc. < Kappetuse (ab 1800 belegt). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cucu, chapè cucu < Gugge-Huet (belegt ab 19. Jahrhundert). Sache und Wort waren vor allem in E<sub>0</sub> gebräuchlich.
- flor < Flor (nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cop, cup < Huet-Chuppe, Guppe, Gupf (nicht vor dem 19. Jahrhundert belegt). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cilinder < Zylinder (belegt ab 19. Jahrhundert). Sache und Wort waren vor allem in E gebräuchlich.
- schlieffer etc. < Schlieffer etc. Die Sache ist kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden gelangt. Das Wort ist auf S und C beschränkt.
- muff etc. < Muff. Die Sache ist kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden gelangt. Das Wort ist allgemein verbreitet.
- pulsins < it. polsini (?)? Das Wort ist auf E beschränkt.
- spezlis etc., rüscha etc., crep gehören wahrscheinlich in die dritte Phase. Spezlis, spizlas etc. könnte auf S (und C?) beschränkt sein, rüscha etc. (für V<sub>m</sub> belegt im 19. Jahrhundert) und crep sind allgemein verbreitet.
- pelerina < Pelerine. Die Sache ist erst im 19. Jahrhundert aufgekommen. Das Wort ist allgemein verbreitet.
- cravatta < Krawatte. Die Sache ist kaum vor dem 19. Jahrhundert nach Graubünden gelangt. Das Wort ist allgemein verbreitet.

- mascha < Masche (belegt ab 19. Jahrhundert). Das Wort ist allgemein verbreitet.
- schal < Schal? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- fular < schwdt. Foulard? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- ghempa, ghimpa < Gimp? Das Wort ist allgemein verbreitet.
- passamaint, galun, lizza, brema, falba, ghirlanda gehören wahrscheinlich alle in die dritte Phase. Die Wörter sind mehr oder weniger allgemein verbreitet.

Meine eingangs geäußerte Vermutung hat sich bestätigt. Bis zum Einsetzen einer bündnerromanischen Literatur haben Germanismen in alle Idiome annähernd gleichermassen Eingang gefunden, in der zweiten Lehnphase verhält sich E viel resistenter gegenüber dem Eindringen von deutschem Wortgut, in der dritten Lehnphase übernimmt E fast ebensoviel aus dem Schweizerdeutschen wie S und C. Von den zusammenfassend noch einmal aufgeführten Sachnamen der dritten Lehnphase sind lediglich jecli, schlutt, underhosas, hosas 'Gamasche', socca, branzola, capanegal, ap-sap, schlieffer nicht bis ins Engadin vorgedrungen, alles keine Entlehnungen "von höchster Dringlichkeit". Gegenüber S und C weist E auch in der dritten Phase noch etwas mehr Italianismen auf: giabana, copra miseria, tabara, müdandas, tach 'Absatz', pulsins, ebenfalls Begriffe, ohne die man (in diesem Fall in S und C) sehr gut auskommen kann. Die nur im Engadin gebräuchlichen Germanismen sind damit zu begründen, dass auch die dazugehörige Sache nur dort gebräuchlich war. Es handelt sich dabei insbesondere um (chapè) cucu und cilinder. Wie es im Engadinischen der Gegenwart aussieht, geht aus Kapitel 2.12. hervor.

So weit die Tatsachen. Eine Erklärung dafür dürfte sich finden lassen, wenn wir uns die Situationen, welche eine lexikalische Transferenz verursachen, noch einmal vergegenwärtigen.

### 3.2. Die lexikalische Transferenz - Ursachen und Mechanismen

---

#### A) Ausserlinguistische Faktoren (1):

---

##### 1) Gesellschaftlicher Status der Gebersprache.

Es ist hinzuzufügen, dass je nach Domäne sowohl die eine wie die andere der in Kontakt stehenden Sprachen die statushöhere sein kann, in modischen Belangen ist es zweifelsohne die Sprache der sozial führenden Schicht. Fremdsprachliche Elemente werden vielfach bewusst verwendet, um die Kenntnis der statushöheren Sprache zu demonstrieren, was zu Rückschlüssen auf den Status des Sprechers veranlassen soll. Dass das gerade bei der Sprache der Mode ein wichtiger Punkt ist, habe ich gezeigt (S. 218 f.). Die Verwendung fremdsprachlicher Elemente in der Sprache der Mode ist nicht an die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit des einzelnen Sprechers gebunden, dürfte aber, wie in anderen Bereichen, dadurch ansteigen.

##### 2) Lexikalische Unzulänglichkeiten in der Empfängersprache, insbesondere zur Bezeichnung neuer Inhalte.

An sich könnten neue Inhalte auch mit "eigenen Mitteln" benannt werden, doch bedürfte es dazu eines ungeheuren Aufwandes, eines Aufwandes, der gar nicht gefragt, gar nicht notwendig ist. "Using ready-made designations is more economical than describing things afresh." (2) Die Sprecher folgen dem "Gesetz des geringsten Kraftaufwandes" (3). Wird ein neuer Inhalt mit "eigenen Mitteln" benannt, so erfährt ein vorhandenes Monem durch das Hinzufügen ebenfalls vorhandener Moneme eine Präzisierung. Martinet bringt das Beispiel "Wagen,

---

(1) Nach Clyne, S. 42 ff.

(2) Weinreich, S. 57.

(3) Martinet, Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft, S. 164.

Kraftwagen, Lastkraftwagen" (1). Diese "eigenen Wörter" haben meist den Nachteil, dass sie lang und umständlich sind. Nun zeigt Martinet auch, dass Wörter durch häufige Verwendung die Tendenz haben, kurz zu werden (2). So wird denn aus dem Personenkraftwagen ein PKW oder ein Auto, aus - um ein Beispiel aus dem Bündnerromanischen anzuführen - dem tschop fat a s-chagna ein liser. Wenn diese Mechanismen bei bereits vorhandenen Wörtern spielen, warum nicht im Falle von solchen, die erst noch zu erfinden wären?

- 3) Niedrige Frequenz eines Wortes in der Empfängersprache. Wie schon erwähnt, zählt Weinreich diesen Faktor zu den linguistischen (3). Er denkt dabei an relativ un stabile Wörter, sei es, weil ein Inhalt durch viele verschiedene Namen wiedergegeben werden kann, sei es, weil die Namen für ein und dasselbe je nach Lokalität stark variieren. Das führe dazu, dass diese durch EIN stabiles fremdes Wort ersetzt würden. (Als Beispiel für romanisch Bünden könnte frac dienen. Tatsächlich gab es viele - nicht genau definierte und regional verschiedene - Namen für dieses Kleidungsstück.) Die näherliegende Ursache für die niedrige Frequenz eines Wortes dürfte aber die sein, dass die dazugehörige Sache nicht zu den Gegenständen des täglichen Lebens einer Sprachgemeinschaft gehört. Die Sache wird erst im Kontakt mit einer andern Sprach- und Kulturgemeinschaft alltäglich, bildlich gesprochen: vielleicht auch nur sonntäglich, der dazugehörige Name wird übernommen und ersetzt ein allenfalls vorhandenes, aber eben selten gebrauchtes, daher nicht abberufbares Wort (und diese Erklärung ist im Falle von frac auch nicht gänzlich undenkbar). Das liegt nicht an der Sprache.

---

(1) Martinet, S. 161.

(2) Ebd., S. 174 f.

(3) Weinreich, S. 57 f.

## 4) Synonymbedürfnis.

Ein Synonymbedürfnis kann sich aus der Notwendigkeit für Euphemismen bzw. Kakophonismen ergeben (1). Ein Sprecher in zweisprachiger Umgebung hat die Möglichkeit, auf die fremde Sprache auszuweichen, um zu sagen, was er in der eigenen Sprache nicht sagen darf bzw. was nicht gut tönt, oder auch, um zu sagen, was in der eigenen Sprache gemessen an der intendierten Mitteilung zu gut tönt. Ein Synonymbedürfnis kann sich aber auch einstellen bei hoher Frequenz eines Wortes in der Empfängersprache (2). Häufig verwendete Wörter verlieren ihre Wirksamkeit und werden durch neue, unerwartete Wörter ersetzt. Das spielt wiederum gerade bei der Sprache der Mode eine eminente Rolle (3). Da auch einmal neu gewesene Wörter wieder alt werden und sich abnützen, wie auch die Mode selber das Aufsehen-erregende verliert, sobald jedermann - oder "jedefrau" - diese Mode trägt, ist das Bedürfnis nach unerhörten Wörtern - und "ungesehenen" Moden - unersättlich.

## 5) Ich füge als separaten Punkt hinzu: das Bedürfnis nach semantischer Unterscheidung.

Im Kontakt mit einer anderen Sprache kann ein Wort der eigenen Sprache als semantisch unzulänglich differenzierend empfunden werden. Das Unvermögen, sich exakt auszudrücken, wird beseitigt, indem ein Teil-Synonym aus der fremden Sprache übernommen wird. Das Bedürfnis

---

(1) Weinreich, S. 58.

(2) Ebd., S. 58; Martinet, S. 178 f.

(3) Martinet, S. 179: "Der Vorgang der Verstärkung ist höchst einfach: Ein glücklicher Einfall - ein neues Wort, eine unerwartete Wendung - zeigt sich eben durch seine Neuheit von grosser Wirkung. Er wird also Nachahmung finden: je mehr man ihn aber gebraucht, desto weniger wird es gelingen, damit die Aufmerksamkeit der Hörer wachzurufen. Man muss sich also etwas Neues einfallen lassen, (...). Die gesellschaftliche Institution Mode scheint sich aus ähnlichen Bedingungen zu ergeben: letzten Endes geht es darum, die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts durch Neuheiten der Bekleidung zu fesseln, die ihren Zweck nur so lange erreichen, als sie Neuheiten bleiben."

nach semantischer Unterscheidung hebt sich vom blossen Synonymbedürfnis dadurch ab, dass im ersten Fall Wörter übernommen werden, die nur wenige Bedeutungen mit bereits vorhandenen Wörtern gemeinsam haben (das Paradebeispiel ist die Uebernahme von Kranz zur Unterscheidung von 'Kranz' und 'Krone'), während im zweiten Fall grosse semantische Ueberschneidungen bestehen. Die Aufmerksamkeit richtet sich im einen Fall auf die sprachlich genaue Wiedergabe von Wirklichkeiten, im andern Fall um die Wirksamkeit von Sprache, das Verfahren ist im einen Fall denotativ, im andern Fall konnotativ.

6) Zweisprachigkeit der Gesprächspartner.

Interferenzen (jetzt verstanden als Phänomen der individuellen Zweisprachigkeit) lassen sich bei Bilingualen auch mit grossem Kraftaufwand nicht vermeiden. Im Prinzip gilt, dass die Fähigkeit, zwei Sprachstrukturen weitgehend getrennt zu halten, mit dem Grad der Beherrschung jeder der beiden Sprachen zunimmt, so dass "bei hundertprozentigem Bilinguismus die Interferenz per definitionem ausgeschlossen" wäre (1). Das gibt es aber nicht. Interferenzen können von der Gemeinschaft, auch von einer einsprachigen, übernommen werden (2), bei Gruppenzweisprachigkeit erhöht sich erwartungsgemäss die Toleranz, Elemente der fremden Sprache einfliessen zu lassen, da man vom Gesprächspartner ohne weiteres verstanden wird. Das kann einerseits ganz bewusst aus prestigemässigen Ueberlegungen heraus geschehen (vgl. Punkt A 1), andererseits auch mehr oder weniger unbewusst, aus purer Gewohnheit, aus mangelndem Sprachbewusstsein, mangelnder Sprachkompetenz, aber auch aus ökonomischen Gründen ("bilingual norm"; vgl. auch oben, S. 17 f.). Auf diese

---

(1) Juhász, Probleme der Interferenz, S. 24.

(2) Vgl. Martinet, S. 157.



Weise kommt es an sich zu "'unnecessary' borrowing of everyday designations for things which have excellent names in the language which is being spoken". (1)

### B) Linguistische Faktoren (2):

#### 1) Lücken im Wortschatz der Empfängersprache (3).

Dieser Fall dürfte selten eintreten. Ich bin der Ansicht, dass in jeder Sprache, was gesagt werden muss, auch (irgendwie) gesagt werden kann.

#### 2) Sprachökonomie.

Diese äussert sich im Bereiche des Lexikons auf semantischer Ebene: EIN "Oberbegriff" tritt an die Stelle mehrerer semantisch differenzierender Begriffe (4), und auf phonologischer Ebene: Kürze. Diese letztere Begründung ist zwar nicht unumstritten, Tatsache ist jedoch, dass Transferenzen meist kürzer sind als ihre Aequivalente in der Empfängersprache (vgl. dazu auch Punkt A 2).

Es wurde schon in der Einleitung zu dieser Untersuchung, als es um Transferenzerscheinungen im allgemeinen ging, zu verstehen gegeben, dass das Total der die Transferenz begünstigenden Faktoren nur heuristisch in einzelne Komponenten zerlegt werden kann. In der Praxis wird sozusagen nie ein Faktor allein, sondern fast immer nur in Verbindung mit einem oder mehreren anderen Faktoren wirksam. Heuristisch gehen wir vor, um uns das Auffinden von Resultaten zu erleichtern (griech. heuriskein 'finden'). Bei den im Falle des Vorhandenseins eines bestimmten eine Transferenz be-

---

(1) Weinreich, S. 60.

(2) Immer noch nach Clyne.

(3) Vgl. dazu auch oben, S. 5.

(4) Clyne, S. 45, bringt die Beispiele putten (< put) für 'setzen, stellen, legen, hängen', happy für 'froh, fröhlich, glücklich'.



günstigenden Faktors zu erwartenden Resultaten fällt auf, dass diese nach Graden der Notwendigkeit abgestuft werden können. Es gibt Entlehnungen, die sich aufdrängen, die unumgänglich sind (ganz sicher trifft das für die aus Grund A 2, A 3 und teilweise B 2 resultierenden Transferenzen zu; Transferenzen zwecks semantischer Differenzierung - Punkt A 5 - dürften guten Gewissens auch noch dazugezählt werden), und es gibt Entlehnungen, die nicht zwingend sind, die ganz gut unterbleiben könnten (Punkt A 1, A 6 und - mit Vorbehalt! - Punkt A 4). Surselva und Mittelbünden haben - so geht aus Kapitel 3.1. hervor - in der zweiten Lehnphase deutlich mehr aus dem Schweizerdeutschen transferiert als das Engadin. Welche Transferenzen wurden in E vermieden und warum? Was lässt sich aus einer weiteren heuristischen Unterteilung in "nötige" und "unnötige" Transferenzen darüber aussagen?

Bei der lexikalischen Transferenz spielt zweifelsohne die Notwendigkeit, neue Inhalte bezeichnen zu müssen, eine wichtige, insbesondere in der Sprache der Mode aber nicht immer die wichtigste Rolle. Bei fast allen der ersten Lehnphase angehörenden Transferenzen dürfte das jedoch der ausschlaggebende Grund gewesen sein. Eine "unnötige" Entlehnung ist brust; bündnerromanisch pèz, pet ist ebenso tauglich und hätte an sich die zusätzliche Bedeutung 'Kleidungsstück' auch übernehmen können. Den Belegen nach ist brust nur für S und C der ersten Lehnphase zuzurechnen, ins Engadin könnte das Wort später gelangt sein. Zur Uebernahme von Mantel habe ich mich ausführlich geäußert. Das vom deutschen Sprachraum herkommende Mantel war mit CAPPÄ nicht identisch, das Wort enthielt so viel an zusätzlicher Bedeutung, dass wir es ohne weiteres als Transferenz für einen neuen Inhalt betrachten können, zumindest aber als Transferenz, welche für ein infrequentes Wort eingesprungen ist. Frequenz eines Wortes und Vertrautheit mit dessen Inhalt stehen, wie gesagt, zueinander in Beziehung. Wir dürfen mantel zu den

"nötigen" Entlehnungen zählen, ebenso cranz, welches aus dem Bedürfnis nach semantischer Unterscheidung übernommen wurde. Die Ablösung durch tschupi in S und C hätte dann auch unterbleiben können, eine dringende Notwendigkeit dafür besteht nicht. Andererseits hätte demnach E chalzer (in  $V_m$  noch salzer) bewahren können.

In der zweiten Lehnphase wächst nicht nur die Zahl der "nötigen", sondern auch die Zahl der "unnötigen" Entlehnungen an, wobei bemerkenswert ist, dass beide in S und C gegenüber E überwiegen. Die Uebernahme von Libro ermöglichte es, die Bedeutungen 'Brustlatz, Mieder' und 'Weste' fortan getrennt zu halten. C kommt ohne diese strikte Unterscheidung aus, libroc überwiegt zwar gemäss Mat. DRG, bastuir, brastui wurde jedoch ebenfalls beibehalten. E hat das Problem gelöst, indem brastoc auf 'Weste, Gilet' eingengt wurde, der Vorstecker heisst paluotta, für 'Mieder' greift E aber auf Italianismen. Es ist ungewiss, inwieweit giocli auf denselben Grund zurückgeführt werden kann oder ob das Wort samt der Sache entlehnt wurde oder ob es erst nach erfolgter Uebernahme für die Bezeichnung einer ganz bestimmten Jacke ('Faltenjacke mit bauschigen Oberärmeln') im Gegensatz zur Jacke schlechthin herangezogen wurde. Letzteres wäre eine Frage der lexikalischen Integration, nicht eine Ursache für lexikalische Transferenz (1). Man halte sich nun aber noch einmal die Liste der Entlehnungen der zweiten Phase vor Augen. Cassacca, pantoffla, schlappa, schlappa cun pez, cun schnabel, underfer, bleigia können mit "Uebernahme von Sache und Wort" begründet werden. Alles spricht dafür, dass die Schnabelkappe und das Hinterfür im Engadin nicht getragen wurden, weshalb auch die Wörter dort fehlen. Cassacca und schlappa waren in E nicht gleichermassen vital wie in S und C, schwdt. B'legi ist später eingedrungen. Gepa, schuba,

---

(1) Vgl. zur Integration Weinreich, S. 53 ff.

(resti), libli (auch vita, taglia usw. - büst hätte ja genügt), engadinisch stiny, (stiffel - es handelt sich lediglich um eine Akzentverschiebung (1)), cappa, vel < it. velo, schoss, cragla, (fazalet), sac 'Tasche in Kleidungsstücken' (Lehnbedeutung), band sind "unnötige" Entlehnungen. Für all diese Sachen gibt es einwandfreie bündnerromanische Namen; in E besteht die grössere Tendenz, diese beizubehalten, wenn nicht, dann entlehnt E, aber seltener als S und C, aus der unmittelbaren Nachbarschaft (Italien, Tirol).

Ab Beginn der dritten Lehnphase gerät das Schweizerdeutsche in unmittelbare Nachbarschaft auch zum Engadin. Das Schweizerdeutsche rückt näher heran, die Kontaktsituationen, das Interagieren zwischen den beiden Sprachgruppen nehmen zu, der Bilingualismus beginnt sich ganz allgemein auf weitere Kreise auszudehnen, das Engadin liegt also nicht mehr "hinter der Schusslinie". Das hat zur Folge, dass neue Moden - in der ersten Phase nahm die Grundbekleidung einen wichtigeren Platz ein, in der zweiten Phase sind neue Moden vermehrt bzw. früher in S und C anzutreffen - nun rascher und unmittelbarer auch ins Engadin eindringen. Es ist nicht einfach, für diese Phase gleichermaßen nach "nötig" und "unnötig" zu unterscheiden. Bedingt durch soziologische Umstrukturierungen lösen die Moden einander ab 19. Jahrhundert in allen Bevölkerungsschichten - eine Folge der "Demokratisierung der Mode" - viel rascher ab, das Bedürfnis nach neuen Namen, nach einer Sprache der Mode nimmt zu, Moden und Termini werden immer kurzlebiger. Sehen wir einmal von Namen für ausgesprochene Modeerscheinungen ab, so kann man sich nun auch fragen, ob für caput zwingende oder nicht zwingende Gründe geltend gemacht werden können. In der Bedeutung 'Militärmantel' erscheint mir die Entlehnung zwingend, in der Bedeutung 'Gehrock' nicht. Auch

---

(1) Stivál, stivél wie it. stivále vs. stiffel wie dt. Stiefel.

Vgl. z. B auch E: fábrica, crédit (wie it.),

S: fabríca, credít (wie dt.).

für das gute alte chappa hätte caput nicht einzuspringen brauchen. Tschop hätte rassa nicht unbedingt verdrängen müssen. Wozu? Die Uebernahme von Montûr hat sich nicht wegen fehlender Namen für diese Sache aufgedrängt, sondern wegen der starken Präsenz des Schweizerdeutschen. Ich frage mich, ob underhosas bzw. müdandas eine euphemistische Funktion erfüllt haben? Die beiden Entlehnungen sind anschliessend wieder in Vergessenheit geraten - heutzutage klingt slips und panties feiner. Man werfe noch einmal einen Blick auf die den SUPPLEMAINTS DAL FOEGL LADIN entnommenen Bezeichnungen. "Nötig" oder "unnötig"? Je stärker die Annäherung, ja das Ineinandergreifen der Lebensweisen zweier Kulturgemeinschaften, je gemeinsamer die Wirklichkeit, desto verwischter werden die Grenzen in der Sehweise und sprachlichen Erfassung dieser Wirklichkeit. In diesem Sinne wäre es höchstinteressant, einmal die Lehnbedeutungen genau unter die Lupe zu nehmen, wozu jedoch die Sprache der Mode zu wenig hergibt. Zurück zu den Modebeilagen im FL: Eine bestimmte Art von Kleid, ein Anzug heisst heute international dress. Im Deutschen sprechen wir von Langlaufdress, wieso nicht im Bündnerromanischen von dress da passlung? Vstieu hätte auch in Frage kommen können, wie für Langlauf auch eine andere Lösung als die Lehnübertragung passlung denkbar wäre.

Begnügen wir uns also mit der Feststellung, dass mit zunehmender Nähe zwischen zwei Sprachgemeinschaften die zwingende Notwendigkeit für sprachliche Transferenzen in gleichem Masse abnimmt. Von Nähe können wir einmal reden, wenn eine Kulturgemeinschaft sehr viele neue Inhalte von einer anderen übernimmt. Ist dieser Zustand aber einmal eingetreten, so ist eine Uebernahme der dazugehörigen Namen unumgänglich, also "nötig". Von Nähe können wir auch reden, wenn gesellschaftlich höhere Positionen grundsätzlich nicht nur Angehörigen der statusstärkeren Sprache vorbehalten sind, sondern solche auch von Angehörigen der

statusschwächeren Sprache eingenommen, somit angestrebt werden können. Erst das rechtfertigt ein nach Prestige ausgerichtetes Transferieren aus der statusstärkeren Sprache. Diese Art der Transferenz ist nicht "notwendig" in dem Sinne, dass es in der eigenen Sprache keine Mittel gäbe, den Sachverhalt auszudrücken. Von Nähe können wir reden, wenn eine grosse Zahl oder gar alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft bilingual sind. In zweisprachigen Gesellschaften wird mehr transferiert als in einsprachigen. Mangelndes Sprachbewusstsein, mangelnde Sprachkompetenz (in unserem Falle: mangelnd in der statusschwächeren Sprache), die Anwendung der "bilingual norm" (in unserem Falle: bei der bilingualen Sprachgemeinschaft) führen zu Transferenzen, die vermieden werden könnten, wollte man es unbedingt. Wie sich am Beispiel der Terminologie der Bekleidung gezeigt hat, war der Zustand der Nähe zur deutschen Schweiz in S und C früher erreicht als in E, die Nähe zur deutschen Schweiz war in S und C auch intensiver als die Nähe von E zu Italien. Im 19. Jahrhundert, als Italien für viele Engadiner immer noch ein begehrtes Auswanderungsziel war, konnte - zumindest im Bereiche der Mode - der italienische Einfluss den schweizerdeutschen nicht aufwiegen. Die Mode ist aber keine Nebensächlichkeit, sie ist Statussymbol. Die Orientierung nach Statussymbolen lässt Rückschlüsse auf die Orientierung nach Status, auf die Orientierung schlechthin zu.

Die Gliederung des Lehngutes in drei Phasen hat gezeigt, dass, wenn ein gewisses Mass an Nähe erreicht ist, Entlehnungen nicht nur nicht vermeidbar sind, sondern dass auch das wichtige Kriterium des Vorhandenseins einer Schriftsprache nicht ausreicht, um völlig überflüssigen Transferenzen den Riegel zu schieben. Von einer Stabilisierung mit dem Einsetzen der bündnerromanischen Literatur können wir, im Nachhinein betrachtet, nur für das Engadin reden, für das Engadin, das noch "hinter der Schusslinie" lag.

Bei "grossen" Sprachen, bei Sprachen, die nicht Gefahr laufen, von einem Nachbarn allmählich verschlungen zu werden, mag man über "nötige" und "unnötige" Transferenzen den Kopf schütteln, eine Minderheitensprache kann sich dieselbe Toleranz, gar Gleichgültigkeit, so viel Verständnis man dafür, betrachtet man die eine Transferenz begünstigenden Ursachen, aufbringen kann, nicht leisten. Ich glaube, das haben doch viele Bündnerromanen mittlerweile erkannt. Angehörigen von "kleinen" Sprachen wird ein grosser Einsatz abverlangt.